



## Der Phönix entflieht seiner Asche

Der Phönix entflieht seiner Asche

Die eine Hand, als sie stirbt, auf gelbverdorrem Gras, gelber Himmel darüber, gelbe Gesichter umher (obwohl, ein paar sind weiß, des Anblicks wegen) in meiner, die Lippen davon, die Zähne wie rußgeschwärzte Schornsteine, umgestürzt, zerbombt, zerschlagen, in Stücke gerissen. Finger, rotbraun marmoriert. Grillgeruch, Thüringer Würstchen, in weißer Glut geplatzt. Ich glaube nicht, dass sie Augen hat.

Die eine Hand hatte ein Päckchen gehalten. Dunkles, reißendes Ticken in seinem Innern. Singend: mein ist die Ewigkeit. Eine Kordel darum, nachlässige Verschnürung, braunes Papier, knisternd, flüsternd, raschelnd. Dann klirrend, knurrend. Krachend. Berstend. Ist Schnelligkeit ein Glassplitter?  
Ihr Herz verheißt Lagerfeuer und sterbende Glut. Knochen staken wie verbrannte Zweige. Der rote Hahn baute sein Nest in strohblondem Haar. Was er zurücklässt, sind Federn aus Asche.

Jetzt, da sie tot ist: ein Abstraktum, ein in Ölfarbe konservierter Kadaver. Ein Ausstellungsstück, zugestellt, Grüße bestellt, abgestellt. Ihr Hund muss auch erschossen werden, flüstere ich, er ist laut, ich hasse ihn, er ist...

Die eine Hand bricht, als sie mich fortzerren, makaber, ein Hühnerbein um den Hals bringt Glück, die Karikatur einer Vogelklaue, ein Phönixfuß in der Asche.

Die eine Hand, als sie stirbt, in meiner. Die andere meterweit entfernt. Dazwischen treibt ein Körper auf einem Bett aus Basalt.

Muha: die eingefleischte Lyrikerin wagt sich an Prosa. Mal sehen, was draus geworden ist.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).